

Historiker warnt vor "Bunkersterben"

Ludwigshafen (dpa/lrs) – Vor einem „Bunkersterben“ in den Städten und einem Verlust an geschichtlicher Substanz hat der Historiker Klaus Jürgen Becker gewarnt. Die Betonbauten aus dem Zweiten Weltkrieg stünden oft an Stellen, die die Kommunen verkehrstechnisch umplanen wollten – und würden deshalb zur Debatte gestellt, sagte der Geschäftsführer des neuen Arbeitskreises Bunkermuseum Ludwigshafen der Deutschen Presse-Agentur. Dabei seien sie ein „sehr gutes Medium“, um den Nationalsozialismus zu erklären und sich kritisch mit ihm auseinanderzusetzen.

Während ein Abriss bis vor einigen Jahren noch viel zu teuer gewesen sei, sei das inzwischen kein großes Problem mehr. Deshalb bestehe „permanent die Gefahr auch des Bunkersterbens und damit auch der Entsorgung der Geschichte, ohne dass sie vernünftig aufgearbeitet wird. Und das ist genau das, was wir nicht wollen“ sagte Becker, der auch stellvertretender Leiter des Stadtarchivs Ludwigshafen ist. Der im Februar gegründete Arbeitskreis tritt dafür ein, in Ludwigshafen „mindestens einen Bunker, besser zwei“ als Museum zu erhalten. Becker wies darauf hin, dass in mehreren deutschen Städten bereits Bunker als Museen genutzt werden, zum Beispiel in Mannheim.

Die Abrissgefahr droht nach Beckers Worten deutschlandweit. „Vor 20 Jahren wurde noch eine Brücke um den Bunker gebaut, und heute kann er halt fallen. Und je mehr Bunker fallen, desto mehr ändert sich natürlich das Stadtbild, aber auch die Möglichkeit der Auseinandersetzung“, sagte er.

Die Betonbauten seien zum Teil noch in dem Zustand, in dem sie 1945 verlassen worden seien, zum Beispiel was die Inschriften anbelange. Würden sie beseitigt, dann gehe auch Archäologie verloren. Wenn heute ein Römerkastell ausgegraben werde, stehe zunächst auch die Spurensicherung an. Aber bei Bunkern denke keiner daran, etwas zu dokumentieren. „Da kommt die Spitzhacke, und das war es.“

Als aktuelles Beispiel nannte der 54-Jährige einen Bunker an einer S-Bahn-Station in Mannheim. Zwar wäre eine Sanierung nach seiner Darstellung mit 400 000 Euro um 300 000 Euro günstiger als der Abriss. Man wolle den Bunker aber trotzdem entfernen und begründe das damit, dass er an dunkle Zeiten erinnere. „Man drückt sich tatsächlich vor der Auseinandersetzung“, kritisierte Becker.

Der Historiker gab zu bedenken, für viele jüngere Menschen sei NS-Diktator Adolf Hitler inzwischen genauso eine abstrakte Figur wie Karl der Große. „Das ist irgendwas, was man in der Schule lernt, aber man hat keinen praktischen Bezug mehr dazu.“ Aber so, wie der Besuch einer Ritterburg einen Bezug zum Mittelalter herstelle, eröffne der Besuch eines Bunkers neue Einsichten in die Kriegszeit. Zum Beispiel über Enge und schlechte Luftverhältnisse. „Das ist wirklich praktisch erlebte Geschichte.“ Und die stoße auf Interesse, wie die gelegentlich angebotenen Bunkerbesuche zeigten. „Wenn wir in die Bunker reinkönnen, haben wir Überfüllung und keinen Mangel an Besuchern.“

Bunker entstanden nach Beckers Angaben verstärkt im Westen Deutschlands, weil der für die alliierten Bomber leichter zu erreichen war. So auch in den großen Städten auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz. Die Einwohnerzahl spielte dabei keine Rolle. „Entscheidend war: Ist dort industrielle Produktion, die unbedingt gesichert werden muss“, sagt Becker. Bunker gab es zum Beispiel an den Bahnanlagen in Kaiserslautern und in der Chemiestadt Ludwigshafen, wo noch 32 sogenannte Luftschutzanlagen erhalten sind. Gebaut wurde auch in der Stadt Trier, der die Front immer näher kam.

Die Bunker dienten zunächst zum Schutz der Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen in der Rüstungsproduktion. Sie seien aber relativ schnell auch für die übrige Bevölkerung geöffnet worden, „weil man festgestellt hat, dass die zahlreichen privaten Luftschutzräume, die vorrätig waren, der Bevölkerung keinen ausreichenden Schutz bieten werden“. Ohne die Luftschutzräume würde sich die Stadtbevölkerung nicht so zusammensetzen, wie es heute der Fall sei. In Ludwigshafen habe es bei mehr als 130 Luftangriffen etwa 1700 Tote gegeben, was vergleichsweise „sehr, sehr wenig“ sei. „Und das waren tatsächlich auch Menschen, die in die falschen Luftschutzräume gegangen sind. Hätten die sich auch noch in die Bunker reingezwängt, hätten die vermutlich auch noch alle überlebt.“

Das Thema ist nach seiner Darstellung auch stärker ein weibliches Thema als man es auf Anhieb vermute, denn es gehe ja um Luftschutzräume und nicht um Kampfstände. „Die meisten Menschen, die in diesen Bunkern überlebt haben, waren natürlich die Frauen, weil die Männer ja an der Front waren.“ In einem Bunker gebe es sogar ein Geburtszentrum. Man sei darauf eingestellt gewesen, schwangeren Frauen während der Geburt im Bombenkrieg zu helfen. Diesen Bunker in der Valentin-Bauer-Straße und jenen unter dem zentralen Berliner Platz könne er sich als Kandidaten für ein Museum vorstellen. „Aber ich nehme jeden, den ich kriege“, ergänzte Becker.

Er wies darauf hin, dass die Ludwigshafener Innenstadt zu 90 Prozent zerstört wurde. Man habe fast keine alten Gebäude – bis auf die Bunker. „Und deshalb sind die für das Veranschaulichen von Geschichte sehr wichtig.“ Jene Bunker, die nach 1945 wieder ertüchtigt wurden, gehören nach seinen Angaben dem Bund, die anderen der Stadt. Fast alle stünden leer. Die meisten würden nur als verlängerte Antenne für Handymasten genutzt.